

Kapitel 6

Als Stephan am nächsten Morgen durch das Klingeln des Weckers geweckt wurde, fühlte er sich so ausgelaugt und müde, wie schon lange nicht mehr. An die letzte Nacht konnte er sich anfangs noch nicht richtig erinnern, weshalb für ihn diese Müdigkeit unerklärlich war. Erst als er aufrecht im Bett saß und die Füße auf den Boden abstellte, kam die Erinnerung an die letzte Nacht wieder hoch. Er fing an zu zittern, als er sich wieder an den grauen Schatten und den Griff im Nacken erinnerte. Jetzt wurde ihm so übel, dass er ins Bad sprintete, um sich zu erleichtern. Der leere Magen gab nur Magensäure her. Er sah in den Spiegel und entdeckte die roten Stellen am Hals. Als er diese Spuren anfasste, durchzuckte ihn der Schmerz. Nachdem er sein Gesicht mit kaltem Wasser abgewaschen hatte und zitternd aus dem Bad kam, fasste er den Entschluss, heute die Uni sausenzulassen. Er holte das Handy aus der Jacke, setzte sich erneut auf das Bett und wählte Vincents Nummer.

»Ja«, meldete sich sein Freund am anderen Ende der Leitung.

»Steph hier. Ich bleibe heute daheim. Mir geht es irgendwie nicht so gut. Du brauchst nicht auf mich zu warten.«

»War wohl zu viel Bier gestern?« Vincent lachte.

»Ja, kann sein. Mir ist etwas flau im Magen.«

»Ist es wirklich nur das?«

»Ja, ich denke mir geht es morgen wieder besser.«

»Okay. Aber wenn etwas ist, dann meldest du dich, ja?«

»Na klar. Bis morgen, Vincent.«

»Ich werde dich dann beim Professor entschuldigen«, sagte Vincent abschließend.

»Danke. Bis dann«, antwortete Stephan und drückte auf die rote Taste. Er legte sich zurück in das noch warme Bett und zog die Decke hoch bis unter das Kinn. Sein Kopf fühlte sich furchtbar schwer an. Er war so müde, dass es nicht lange dauerte, bis er wieder in den Schlaf fiel.

»Ich darf kein OBE machen. Ich darf kein OBE machen. Ich darf kein ...«, murmelte er mit geschlossenen Augen. Dann fühlte er abermals diese Schwerelosigkeit, das Vibrieren, die Geräusche und das Glockenläuten. Im nächsten Augenblick stand seine Seele neben dem Bett. Stephan sah sich in seinem Schlafzimmer um, diesmal hatte er keine Lust wieder unter das Bett zu schauen, um Gespenster oder etwas Ähnliches zu entdecken. Er erinnerte sich an das gelesene Buch, in dem erklärt wurde, wie er zu anderen Orten gelangen konnte. Man musste sich nur irgendeinen Ort bildlich vorstellen und würde sich augenblicklich dort befinden. Das Problem dabei war, in der Phase des Halbschlafes zu verweilen und nicht richtig einzuschlafen. Das hinderte die meisten daran, es auf die andere Seite zu schaffen. Mit der Hoffnung, jenseits würden sich viele schöne Dinge und Orte befinden, fing er an vor sich hinzuträumen.

Sein Wunsch war, etwas Schönes zu sehen. Stephans Gedanken wanderten zu einer Wiese mit vielen Blumen, als er seine Augen schloss.

Auf einmal hörte er Vogelgezwitscher und roch den Duft von Blumen. Als er die Augen öffnete, war Stephan hin und weg. Traumhaft waren die vielen bunten Blüten auf der Wiese und faszinierend der Gesang der Vögel, die in den Bäumen des Waldes hinter der Wiese saßen. Er sah hinter sich, um sich zu vergewissern, dass seine Silberschnur noch da war. Die Schnur, die seine Seele mit dem Körper verbindet. »*Sie ist noch da*«, dachte er erleichtert. Silberglänzend, wie feine Nähte aus Seide. Fest und trotzdem so sanft aussehend. Das war sein Leben. Die Schnur, die seine Seele und seinen Körper miteinander verband.

Stephan setzte sich mitten in die Wiese, zwischen die vielen Blumen in den unterschiedlichsten Farben, und atmete tief durch. Er saugte die frische Luft des Waldes ein und fühlte sich, als hätte er einen Joint geraucht. Es war sehr berauschend. Nachdem er sich in das weiche Gras fallen gelassen hatte, sah er in den hellblauen Himmel und beobachtete die Vögel, die über ihm kreisten. Wassergeplätscher erregte seine Aufmerksamkeit. Er stand auf und begab sich langsam in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Stephan durchlief eine Blumenwiese, in der die Blüten in verschiedenen Farben leuchteten. Schließlich kam er auf eine Brücke zu, die einen Bach überquerte. Sie bestand aus dunklem Holz, sehr

spröde und löchern. Dunkle Bretter bildeten den leicht gewölbten Boden, die Brüstung und das Dach. Früher war das sicherlich eine schöne, kleine Brücke gewesen, die für romantische Momente genau passend war. Stephan blieb davor stehen und bewunderte den schönen Ort.

Auf der anderen Seite der Holzbrücke sah er einen Mann stehen, zumindest wirkte die Silhouette aus der Entfernung eher männlich. Der große, schlanke Mann hatte einen dunklen Anzug an. Auf dem Kopf erkannte Stephan einen Hut. Es war der Hut seines Vaters. Sein Dad hatte zu Lebzeiten immer einen Hut auf gehabt, wenn er das Haus verließ. Zu der damaligen Zeit, dachte Stephan immer, er wollte seine spröde Kopfbehaarung verstecken. Später wurde es ihm jedoch klar, dass sein Vater nur aus reiner Gewohnheit den Hut aufsetzte. Jetzt war sein Blick nur noch auf die Person gerichtet. Langsam, einen Fuß vor den anderen setzend, überquerte Stephan die Brücke und blieb zwei Meter vor seinem Vater stehen.

»Was machst Du denn hier?«, fragte er zaghaft.

Sein Vater sah in Stephans Richtung, jedoch nicht direkt seinen Sohn an. Er guckte durch ihn hindurch. Diese leeren, dunklen Augen waren ausdruckslos. Zwei Punkte im Gesicht eines alten Mannes. Nichtssagend. Der Rest seines Gesichts, außer der Augen, wirkte unscharf. Konturlos. Der Hut, der sich auf dem Kopf befand, war ebenso verwaschen wie die Bäume, die sich hinter dem Mann befanden. Die

graugrüne Linie, die sich um seinen Kopf gebildet hatte, wurde immer unschärfer und größer, je länger Stephan hinschaute.

»Vater, sag was. Ich bin es, Steph«, versuchte er es diesmal etwas lauter.

Immer noch keine Antwort. Der Mann starrte weiterhin in Stephans Richtung und bewegte sich keinen Millimeter. Die Lippen oder besser gesagt der dunkle Fleck im Gesicht, der die Lippen bilden sollte, zuckte. Stephans Vater lächelte. Die Mundwinkel bewegten sich ein wenig nach oben. Nicht besonders viel, aber man konnte es erkennen. Es war allerdings kein freundliches Lächeln. Kein Lächeln aus Freude, seinen Sohn zu sehen. Das alles war es nicht. Der Mann lächelte spöttisch und böse. Das Gesicht wurde zu einer Grimasse, die so aufgesetzt und künstlich wie eine Maske wirkte.

»Warum lachst du so? Freust du dich denn nicht, mich zu sehen?« Stephan sank nun auf die Knie und fing an zu weinen. Er war verzweifelt, enttäuscht und wollte seinen Vater doch so gerne umarmen. Ihm war es unbegreiflich, warum der alte Mann, der einst sein Vater gewesen war, ihn ignorierte und auslachte. Früher hatte er Stephan geliebt und war immer für ihn da. Damals lebte er bei seinem Vater, nach der Trennung seiner Eltern.

Sein Weinen ging in Hysterie über und durchschüttelte seinen Oberkörper. Er wollte wieder zurück. Das konnte er nicht länger ertragen. Sein Vater, den er einst so sehr geliebt hatte, war zu einem

Monster geworden. So wollte er ihm nicht wieder begegnen. Nicht so! Er wollte zurück in seine Wohnung. In sein Bett.

»Beweg die Zehen. Beweg die Zehen, so wie es im Buch stand. Wenn Du zurückwillst, dann bewege die Zehen ...« Die Gedanken halfen ihm, wieder dorthin zurückzukehren, wo sich sein Körper befand. Das geschah innerhalb von einer Sekunde. Sein Körper wurde zurück katapultiert. Immer noch weinend, setzte sich Stephan im Bett aufrecht hin und war froh, wieder daheim zu sein. Weg von diesem Ort, an dem sich sein Vater befand. Während er an seinen Schreibtisch ging, rieb er sich seine Augen trocken. Das einzige Foto im silbernen Rahmen, das dort stand, nahm er in die Hand und begann erneut zu weinen. Er wischte sich mit dem Handrücken über die Augen, um das Bild erkennen zu können. Lange konnte er es nicht angucken. Sein Vater in einem Sessel sitzend, Stephan in seinem Schoß, lächelnd mit einem großen Geschenk in den Händen. Den Weihnachtsbaum im Hintergrund hatten sie zusammen am Vorabend geschmückt. Seinen Vater darauf zu betrachten, war für ihn sehr schmerzhaft. Bald musste er seinen Blick wieder abwenden, da sich seine Augen erneut mit Tränen füllten.

Sein Vater verließ ihn, als dieser 12 Jahre alt war. Er hatte sich im Badezimmer erhängt, während er in der Schule war. Es war bekannt, dass er unter Depressionen und einem Alkoholproblem gelitten hatte. Stephan vermisste seinen Vater immer noch,

ganz besonders hatte er ihm während der Pubertät gefehlt. In der Zeit holten sich seine Freunde Tipps im Bezug auf Mädchen bei ihren Vätern, ihm war es damals nicht möglich. Vincent teilte damals das gleiche Schicksal wie Stephan. Dieser Umstand schweißte sie enorm zusammen.

»Vater. Ich liebe dich!« Stephan legte das Bild wieder zurück auf seinen Platz und legte seinen Kopf auf den Schreibtisch. Ein Schluchzen durchfuhr seinen Körper.

Am nächsten Morgen wartete Vincent wie üblich Zuhause auf seinen Freund. Er hoffte, dass es Stephan besser ginge, nachdem er einen Tag zu Hause geblieben war. Als er zu der gewohnten Zeit immer noch nicht erschienen war, beschloss Vincent, bei ihm anzurufen. Er ließ es mehrmals läuten, legte wieder auf, probierte es nochmals. Ohne Erfolg. Nachdem er schon seine Schuhe angezogen hatte, versuchte er es aufs Neue. Auch diesmal ging Stephan nicht ran. Schließlich verließ Vincent die Wohnung und fuhr alleine in die Uni. Er war froh darüber, dass Stephan das Auto vor zwei Tagen bei ihm stehen gelassen hatte. So war es ihm möglich, gestern und heute damit zur Uni zu fahren. Er machte sich Sorgen um seinen besten Freund. Grippe konnte es ja nicht sein. Am Telefon klang Stephan gestern gesund, gar nicht verschnupft oder heiser. Wenn es am Alkohol lag, dann musste es ihm mittlerweile wieder gut gehen. Er konnte sich keinen Reim darauf

machen. Als er gedankenverloren aus dem Wagen ausgestiegen war, erblickte er Thomas, der ihn bereits erwartete.

»Morgen. Ist Stephan immer noch krank?« Er war sehr verwundert, als er nur Vincent auf sich zukommen sah.

»Anscheinend. Er ist heute früh nicht zu mir gekommen.«

»Hat er nicht angerufen?«, fragte Thomas.

»Nein. Hat er nicht. Eigentlich überhaupt nicht seine Art.«

»Seltsam.«

»Ja, sehr seltsam. Er ruft immer an, wenn etwas ist.« Vincent überlegte kurz, ob es schon mal den Fall gab, indem Stephan sich nicht gemeldet hatte.

»Vielleicht hat er verschlafen«, stellte Thomas fest.

»Ja, möglich. Aber ich habe so oft bei ihm angerufen. Davon wäre er wach geworden.«

»Hmmm.« Thomas reagierte knapp. Ihm fiel nichts mehr dazu ein.

»Was hältst du davon, wenn wir heute Nachmittag bei ihm vorbei fahren?« Er musste einfach später nach dem Rechten sehen, ob mit Thomas oder ohne.

»Gute Idee. Ich bin um drei mit meiner letzten Vorlesung fertig. Und du?«

»Ich habe um vierzehn Uhr Schluss. Werde dann auf dich beim Auto warten.«

»Super«, erwiderte Thomas und verabschiedete sich recht schnell von Vincent. Auch wenn er mit Stephan

nicht so gut befreundet war, machte er sich trotzdem Sorgen.

Thomas bog nach der Eingangshalle in den linken Gang ab, Vincent zu seinen Schulungsräumen nach rechts. Voller Ungeduld wartete er auf den Nachmittag. Während der Vorlesungen fiel es ihm sehr schwer, sich zu konzentrieren. Die Stunden vergingen unglaublich langsam. Er sah alle paar Minuten auf seine Armbanduhr. Vincent war einer der besten Studenten dieses Studiengangs, trotzdem konnte er heute nichts Zustande bringen. Seine Gedanken kreisten die ganze Zeit um Stephan und er hoffte, dass mit ihm alles in Ordnung war. Er war froh, dass Thomas heute mit ihm hinfahren würde. Zu zweit würden sie es schon schaffen, ihm wieder auf die Beine zu helfen. Das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte, konnte er nicht loswerden. Dabei war er sich eigentlich sicher, dass Stephan gar nicht krank war. Es musste etwas anderes sein. Seine Gedanken wollten nicht zur Ruhe kommen und er konnte das Ende der heutigen Vorlesungen kaum noch abwarten.

Kapitel 7

Stephan döste noch, als es an der Tür klingelte. »Ist bestimmt Werbung«, dachte er und machte die Augen wieder zu. Es läutete erneut, aber diesmal viel stürmischer. Jetzt war er sicher, dass es sich nur um einen seiner Freunde handeln konnte. Wahrscheinlich Vincent, dem Klingeln nach zu urteilen. Eigentlich hatte er keine Lust auf eine Unterhaltung, dafür war er viel zu aufgewühlt. Doch wie er seinen Freund kannte, würde dieser nicht so schnell aufgeben. Deshalb stand er auf und ging zur Tür, um den Drücker zu betätigen. Vincent und Thomas waren bereits ins Haus gelangt und warteten vor seiner Haustür. Sie klopfen an.

»Kommt rein«, sagte Stephan müde und verschwand im Wohnzimmer, während Vincent und Thomas ihm folgten.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Vincent, als er sich in den Sessel plumpsen ließ. Stephan hatte diesen vor drei Jahren von seiner Oma geerbt. Das Blümchenmuster störte ihn jedoch nicht. Stephans Gesicht war blass und die Augenringe verrieten die schlaflose Nacht, die er hinter sich hatte. Er fühlte sich noch nicht dazu bereit, über die letzte Nacht mit seinem Freund zu sprechen. Er war traurig darüber, seinen Vater so gesehen zu haben und wusste nicht, wie er damit umgehen sollte. Gleichzeitig hatte er Angst, mit Vincent darüber zu sprechen, denn er wusste, dass er seine Tränen dann nicht zurückhalten

könnte. Er wollte nicht schwach sein.

»Was soll denn schon sein? Mir geht es nicht besonders gut. Wahrscheinlich bekomme ich Grippe oder so was.« Stephan schlüpfte in eine Jogginghose. Nur in der Unterhose wurde es ihm etwas zu kalt.

»Für mich sieht es keinesfalls nach Grippe aus. Gestern dachte ich noch, das viele Bier wäre daran schuld, dass es dir nicht gut geht, aber heute? Jetzt sag schon! Was ist denn los?« Vincent blieb hartnäckig. Stephan schaute seinen Freund ganz lange an und schielte nur kurz in Richtung Thomas, der es sich auf dem Schreibtischstuhl gemütlich gemacht und bisher keinen Ton gesagt hatte. Stephan schaute erneut zu Vincent rüber und wirkte dabei sehr angespannt. Seine Beine fingen unerwartet an, zu zittern und er war unentschlossen, was er mit seinen Händen anstellen sollte. Sie zuckten unruhig hin und her.

»Ich habe es nicht mehr unter Kontrolle!«, brach es aus Stephan heraus.

»Was meinst du damit?« Vincent setzte sich aufrecht hin und ballte seine Fäuste. Seine Anspannung war nicht zu übersehen.

Stephan ging nun ans Fenster und starrte hinaus, bevor er weiter sprach. Er drehte dabei seinen Freunden den Rücken zu und ließ die Hände in den Taschen seiner Jogginghose verschwinden.

»Ich meinte damit, dass ich aus meinem Körper austrete, ohne es zu wollen. Selbst wenn ich mir ganz fest vornehme, keine Seelenreise zu machen, passiert

es trotzdem. Es geschieht mittlerweile automatisch. Ich sehe ständig irgendwelche Schatten, vermutlich Geister oder Seelen. Während einer Reise, an einem Ort, habe ich sogar meinen Vater getroffen, der keinen Wert drauf legte, mit mir zu reden. Im Gegenteil, er wirkte so gefühllos. Früher, als er noch lebte, war er der beste und liebevollste Vater, den man sich vorstellen konnte.«

»Deinen Vater?«, murmelte Thomas überrascht.

Stephan drehte sich vom Fenster weg und sah Vincent an. »Er lachte mich aus und sein Gesicht war dabei zu einer Fratze verzerrt.« Beim letzten Satz zitterte sein Kinn. Er kämpfte deutlich dagegen an, jedoch erfolglos. Schließlich sank er in sich zusammen und rutschte an der Wand herunter. Anschließend drückte er die Handflächen auf sein Gesicht und fing an, zu schluchzen. Vincent sprang sofort auf und eilte zu ihm. Er drückte Stephan fest an sich und wurde durch dessen Zittern angesteckt. Die Angst in Stephans Augen erschreckte Vincent. Diesen Gesichtsausdruck sah er bei ihm zum ersten Mal.

»Ja, mein Vater«, antwortete er.

»Wir müssen mit dem Experiment aufhören«, flüsterte Vincent. Das wäre im Moment für Stephan und auch für ihn das Beste. Vincent wollte nicht, dass Stephan noch mehr von diesen negativen Erfahrungen machte und seinetwegen war auch er bereit, sich mit dieser Thematik nicht mehr zu beschäftigen.

»Das finde ich auch«, ließ Thomas leise verlauten. Bisher saß er ganz still da und beobachtete nur das Geschehen.

»Ich fürchte, es ist zu spät. Das kann ich nicht mehr kontrollieren. Das Tor zu dieser dunklen Welt ist geöffnet!« Stephan schaute Vincent direkt in die Augen, als er das sagte. Die Verzweiflung war deutlich erkennbar und spiegelte den Ernst der Lage wieder. Vincent nahm Stephan in die Arme und drückte seinen Freund an sich. Es dauerte eine Weile, bis Stephan sich aus der Umarmung löste, aufstand und wieder zum Fenster hinaus starrte.

»Oh Mann, ihr müsst diesen Mist beenden. So geht es wirklich nicht weiter!« Thomas stand nun in der Mitte des Zimmers. »Es wird gefährlich, wenn ihr das weiter macht.« In dem Moment musste Thomas an die Nacht denken, in der er alleine nach Hause gelaufen war und er sich beinahe, vor lauter Angst, in die Hosen gemacht hätte.

»Thomas, was ist denn mit dir los? Du glaubst doch nicht etwa daran?« Vincent kam auf ihn zu und war sehr über diese Reaktion verwundert. Er wollte ihn mit dieser Bemerkung aufziehen.

»Eigentlich nicht, aber es macht mir trotzdem Angst. Was ihr da erzählt, hört sich nicht mehr normal an. Bitte, hört auf damit.« Thomas nahm wieder auf dem Stuhl Platz und schaute auf den Teppichboden. In dem Moment drehte sich Stephan mit dem Rücken zum Fenster, sah ihn an, danach Vincent und als er erneut zu Thomas blickte, schüttelte er seinen Kopf.

Seine Augen glänzten in dem schwachen Licht des Zimmers.

»So einfach ist das nicht mehr. Man kann nicht aufhören!«, schluchzte Stephan.

Thomas wusste nicht, was er dazu sagen sollte, er starrte noch einige weitere Minuten auf den Boden und verabschiedete sich letztendlich ohne weitere Erklärungen. Er hatte genug von dem grausigen Thema. Damit wollte er nichts mehr zu tun haben und auch absolut keine weiteren Informationen dazu erhalten. Er hatte den Wunsch, wieder ohne Albträume zu schlafen und das konnte er nicht, wenn er dauernd etwas über Geister und Seelen hörte.

Vincent blieb noch eine Stunde bei Stephan, um ihn noch ein wenig aufzubauen, was fast ein Ding der Unmöglichkeit war. Schließlich ging er nach Hause, um anschließend für den morgigen Tag lernen zu können, was ihm nicht wirklich gelingen wollte. Er hatte zu sehr Angst um seinen Freund und war ständig am überlegen, was er tun konnte, um die Lage zu ändern. Er wollte ihn nicht mehr so verloren sehen, so verzweifelt und ängstlich. Seine Gedanken kreisten um Stephan und so gab er für heute nach wenigen Minuten mit dem Lernen auf. Es hatte sowieso keinen Sinn.